

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 12

Artikel: Vom Warten auf ein bisschen Liebe : der kleine Mann oder das grosse Verlieben
Autor: Fisch, Chrigel / Fehr, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-600659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Warten auf
ein bisschen Liebe

DER KLEINE MANN ODER DAS GROSSE VERLIEBEN

VON CHRIGEL FISCH

Der Mann war alt. Und klein. Als er mit einem Pappbecher Coca Cola das McDonald's verliess, zu hastig, und sich auf einen Plastiksitz des Unterstandes bei der Tramhaltestelle setzte, zu unsicher, berührten seine Füsse den Asphalt nicht. Sein Mantel, es war kalt, war ärmlich, nicht arm, aber alt und ärmlich. Er trug einen Hut. Ein Halstuch. An die Farbe kann ich mich nicht mehr erinnern. Grau vielleicht, alt, ärmlich und grau. Ich liess das Tram, auf das ich gewartet hatte, vorbeifahren. Der alte Mann trank, zog hastig am Plastikröhrchen, das in dem Cola-Pappbecher steckte. Eine Gruppe junger Türken zog lachend und johlend zur Tramhaltestelle – direkt auf den alten Mann zu. Unmengen von Cheeseburgers, Hamburgers und McBacons in den Händen. Und Cola-Pappbecher. Der alte Mann wollte aufstehen, umständlich, doch die Teenager bogen in die Fussgängerzone ein. Der alte Mann setzte sich wieder, seine Beine baumelten über dem Asphalt. Ich zündete mir eine Zigarette an. Es war wirklich scheisskalt. Eine Zigarette kann da nicht schaden. Der Mann hatte sein Cola ausgetrunken. Er erhob sich umständlich vom Plastiksitz des Unterstandes bei der Tramhaltestelle. Er hielt den leeren Pappbecher in der Hand und suchte, zu unsicher, zu hastig, einen Abfallkorb. Beim McDonald's hat es einen, aber dazu hätte er die Strasse überqueren müssen. Mein Tram fuhr heran. Ich stieg ein, warm war es

drinnen, und Sitzplätze hatte es auch. Doch ich blieb stehen. Als das Tram wegfuhr, sah ich den alten Mann die Strasse hinabgehen. Er hatte den Becher nicht mehr in der Hand. Vielleicht hatte er ihn in seine Manteltasche gesteckt, um nicht nochmals die Strasse überqueren zu müssen. Ich sah ihn hastig weggehen, so, als hätte er ein ganz klares Ziel. Ich kann mir nicht vorstellen, wohin er gegangen ist. Ich kann mir nicht vorstellen, wohin ein alter, kleiner Mann nach einem Cola im McDonald's geht.

Aus der Verankerung gefallen

Der Mann war in den Fünfzigern. Er kniete auf dem Trottoir und nestelte am Auspuff seines Fiat 500 herum, den er auf einem Parkplatz abgestellt hatte. Der Mann war klein, etwas dick und der Fiat 500 alt und verbeult, an den Kotflügeln von Rost zerfressen. Ich weiss nicht mehr, welche Farbe der kleine Fiat hatte, ich weiss nur noch, dass die Beifahrtüre eine andere Farbe hatte als der Rest des Autos. Die Farbe war stumpf. Der Mann selber war, wie gesagt, klein. Das Nummernschild, das alte schwarze, sagte mir, dass der kleine Mann aus Como kam. Offensichtlich war hier in Chiasso der Auspufftopf seines Cinquecento aus der Verankerung gefallen und der Mann versuchte nun, das zu reparieren. Passanten mit luxuriösen Einkaufstaschen gingen achtlos am kleinen Italiener vorbei, Mercedes, grosse Fiat und Alfa Romeo fuhren viel zu schnell die

Ladenstrasse hinauf, wo der Mann sein armseliges Auto abgestellt hatte und jetzt zu reparieren versuchte. Jetzt stand er umständlich auf, wischte sich die Hände an einem grossen Taschentuch ab, das er aus der Hosentasche gezogen hatte. Schweissperlen glitzerten auf seiner Stirn, die Sonne schien schon gnädig auf Chiasso herunter und der Fiat 500 stand in der Frühlingswärme. Er funkelte nicht so wie der Mercedes, der gleich hinten an parkiert war. Der Mann schien ratlos, rückte seinen etwas zu kleinen Pullover zurecht und blickte sich unsicher um. Gerade da, als ich ihn fragen wollte, ob er Hilfe brauche, ging er weg, die Strasse rauf, in kleinen Schritten, Richtung Bahnhof. Ich weiss nicht, ob er dort telefoniert, eine Fahrkarte gekauft oder sich vor den nächstbesten Zug geworfen hat.

Der Mann war klein, Portugiese glaube ich. Im Saal tanzten die Leute, Paare hatten sich gebildet, meistens jüngere Frauen und jüngere Männer. Ein Salsarhythmus erfüllte den Raum, hinten wurde Sangria verkauft. Der kleine Portugiese hatte seinen Arm um die Schulter seiner Partnerin gelegt – sie war noch etwas kleiner als er – und schaute auf die Tanzfläche hinunter. Ich schaute auch auf die Tanzfläche hinunter, und niemand schaute herauf. Der kleine Portugiese wippte leicht in den Knien und flüsterte seiner Frau öfters etwas ins Ohr. Ich bemerkte, dass sich die vielleicht fünfzigjährige Frau für diesen Abend schön gemacht hatte, beim Mann konnte

ich das nicht sagen. Er war normal gekleidet, doch vielleicht trug er im Alltag ganz andere Sachen, Baustellenüberhosen vielleicht und eine dicke, gipsverdreckte speckige Jacke. Dann – ich spürte seine Erregung, weil ich direkt hinter ihm stand – gingen die beiden auf die Tanzfläche, und erst jetzt bemerkte ich, dass die Frau eine Treppenstufe tiefer gestanden hatte als der Mann. Sie war einen halben Kopf grösser als er. Als sie zu tanzen begannen, verlor ich die beiden aus den Augen. Es waren viele Paare auf der Tanzfläche, Lateinamerikaner und Spanierinnen, Portugiesen und Frauen aus der Karibik. Ich holte mir noch ein Bier und fand das Paar nicht mehr, das noch vor zwei Minuten vor mir gestanden hatte, Arm über die Schulter gelegt. Ich habe nicht getanzt. Ich kann nicht tanzen. Aber ich schaue den Leuten gerne dabei zu. Auch beim Cola-Trinken oder beim Auspufftopf-Reparieren.

Sich nur so verlieben geht nicht

Soviel zum Kleinen Mann. Fast ein anderes Thema: Vielleicht weiss ich, wie man und frau sich am besten verliebt. Und weil der Frühling seine Vögel aus dem Süden zurückgepfiffen und die Sonnenstrahlen aus der Tiefkühltruhe rausgeholt hat, deshalb sage ich Ihnen jetzt, wie Sie sich vielleicht verlieben können. Wenn Sie das wollen. Wer will das nicht? Wenn Sie sich allerdings nur verlieben wollen, um die Fertigsuppe nicht allein vor dem Fernseher zu löffeln oder wenn Sie sich nur verlieben

wollen, um Ihre neuen Unterhosen vorzeigen zu können, dann sind Sie falsch hier. Also, zuerst müssen Sie sich selber ein bisschen lieben. Finden Sie heraus, warum Sie sich verlieben wollen. Sie müssen fähig sein, allein sein zu können. Sie müssen die Nacht aushorchen können, ohne vor Furcht in den Kleiderschrank zu flüchten. Sie müssen unbedingt alleine lächeln können, über sich selber oder über eine Stelle in einem Buch, über eine Filmszene oder über eine Banane. Sie müssen die Ruhe lieben und lächeln. Und dann, ja dann sollten Sie sich die Frage stellen, was Liebe überhaupt ist. Erst wenn Sie diese Frage mit einem «Nein» beantworten können, sind Sie bereit für das Verlieben. Eine Amerikanerin hat mir mal gesagt, es sei besser, sich nicht zu verlie-

ben, so könne man sich den Schmerz ersparen, sich zu «entlieben» (Falling out of Love). Da ist was dran, aber das sollte Sie jetzt nicht verwirren. Ich meine nur, Mut ist schon angebracht, um sich zu verlieben. Denn die Liebe ist ein ebenso schönes wie gefährliches Unterfangen. «Love is a Battlefield – Die Liebe ist ein Schlachtfeld». Und für die Wunden zahlt keine Krankenkasse der Welt. Tja, das ist schon fast das Ende meiner kleinen Lebenshilfe für Frühlingsfreaks und verliebenswillige Unverliebte.

Verfolgen Sie unwichtige Dinge mit dem grösstmöglichen Eifer, das sage ich allen, die immer gleich alles und das jetzt wollen. Zum Beispiel mir, fast jeden Tag. Und jede Nacht. Die Zeiten der Rockgruppe Doors sind vorbei, als es noch hiess: «Wir wollen die Welt und wir wollen sie jetzt.» Die Zeiten sind komplizierter geworden, und wer heute noch die Liebe mit Goethe-Zitaten zu umschreiben sucht oder blödsinnige Musicals anschaut, der tut mir schlicht und einfach leid. Verfolgen Sie unwichtige – die kleinen – Dinge mit grösstmöglichem Eifer, und die wichtigen Dinge geschehen von selbst, inkl. Nebenwir-

kungen. Fast wie im Traum, inkl. Trauma. Lernen Sie zu warten. Ganz so wie auf die Jahreszeiten. Warten ist keine Zeitverschwendung, nein, Warten kann die Zeiten wenden. Stellen Sie sich nur mal vor, wie lange der Mensch auf die Erfindung des Automobils warten musste. Zehntausende von Jahren. Ein schlechtes Beispiel, ich weiss, denn hätte Leonardo Da Vinci das Auto schon vor einigen hundert Jahren gebaut, ich weiss nicht, was ich heute am Fussgängerstreifen tun sollte. Ausser Warten. In alle Ewigkeit. Erst wenn der Diktator stirbt, jubelt das Volk. Aber nicht über die Zukunft, sondern über das Vergessen der Vergangenheit.

Wer braucht Milch zum Rasenmähen?

Später dann gibt es nicht mehr viel zu jubeln. Das ist wie beim Fussball. Womit sich der Kreis schliesst: ein Stürmer, der in der Falllinie vom Anspiel- zum Elfmeterpunkt auf das gegnerische Tor losstürmt, muss schon Caterpillar heissen, um ein Tor zu schiessen. Denn da stehen zu viele Verteidiger im Weg herum. Genauso ist es mit Amors Pfeil. Ich persönlich halte Amor für einen schwachsinnigen Milchmann: Wer braucht schon Pfeile, um sich zu verlieben? Wer braucht schon Milch zum Rasenmähen? Sehen Sie, vergessen Sie Amor. Sie sind kein Pfeil, Sie brauchen Weil. Was irgendein Bogenschütze der griechischen Mythologie zu tun gedenkt, darf Sie nicht kratzen. Überhaupt: Waren Sie schon mal in Athen? Bei der Luft träfe sowieso kein Pfeil mehr. Ausser mit Blindlandesystem.

Und noch etwas sage ich Ihnen, und wenn Sie es mir nicht glauben wollen, ist das schon okay. Wer den Himmel will, sollte nicht über die Hölle jammern. Vor allem dann nicht, wenn er oder sie die Hölle nie kennengelernt hat. Denn sonst bleibt der Himmel eine Illusion. Ganz so wie das Verlieben. Denn Götter lieben nicht. □



RENÉ FEHR